

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 22 (1949-1950)

Heft: 7

Rubrik: Le home d'enfants = Das Kinderheim = L'asilo infantile privato

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom Hans im Glück

Als ich nach langen Jahren wieder einmal in den Grimmschen «Haus- und Kindermärchen» die erstaunliche Geschichte vom Hans im Glück las, war das eine sehr reizvolle Begegnung. Vor allem aber fand ich es staunenswert, wie frisch und unverwelklich sich diese paar schlichten Prosaseiten in meinem Gedächtnis bewahrt hatten. Seit der letzten Lektüre mochte doch immerhin ein Vierteljahrhundert vergangen sein — und das ist eine lange Zeit. Dass ein Volksmärchen sich dermassen lebendig im Gedächtnis bewahrt, muss seinen tieferen Grund haben und Kräfte in uns berühren, die zum mindesten so tief loten, wie das Märchen selbst. Ich habe neben dieser Geschichte zahlreiche andere gelesen, die aber im Lauf der Jahre zum allergrössten Teil in der Erinnerung verblassten oder sich gar ganz verloren haben.

Woher rührt es nun, dass die Märchen der Brüder Grimm so unzerstörlich wirken? Das ist eine schwierige Frage, aber ich denke doch wohl, weil sie elementare Lebenskräfte berühren. Der sehr schlichte Tonfall des Erzählens kann es nicht sein, obwohl auch er in einem gewissen Sinne unnachahmlich ist. Und es gibt ja so viele Autoren, die kunstvoller, ja sogar erfindungsreicher geschrieben haben — und trotzdem bleiben ihre Märchen nicht haften. Die dauernde Wirkung muss also zu einem guten Teil am Motiv selbst liegen, an der Fabel, und nicht zuletzt auch an der Moral. Und an diesem Punkt nun machte ich eine kleine Entdeckung, für die ich indessen keine Priorität beanspruche. Ich erinnere mich nämlich, dass uns in der Schule die Grimmschen Märchen nicht etwa um ihrer dichterischen Schönheit willen, sondern zur Erbauung und Belehrung vorgelesen wurden. Der Phantasie legte man Scheuklappen an, oder man versuchte es wenigstens. Wir hatten uns an die Kommentare des Lehrers zu halten, der natürlich die Märchen mit seinem Erwachsenen-Verstand beurteilte, und es versteht sich von selbst, dass seine Deutungen für uns *tabu* zu sein hatten. Von dem gutmütigen Hans im Glück weiss ich nun aber, dass uns seine drolligen Abenteuer weniger zur Erbauung, als zur Belustigung dienten. Die Moral hatte eine ganz andere Wirkung auf uns, als sie wohl der Lehrer verstanden haben wollte. Denn unter uns hielten wir diesen Hans doch einfach für einen Dummkopf. Unsere moralische Schlussfolgerung war die, dass der gutmütige Bursche sich nicht weniger als fünfmal über die Ohren hauen liess! Er empfängt einen Klumpen Gold (alle jugendlichen Leser beeindruckt dieses Gold ungemein, ein Beweis dafür, dass das magische Metall schon sehr früh zu blenden beginnt), und

tauscht ihn zuletzt gegen zwei Wetzsteine ein, die dem arglosen Burschen dann auch noch abhanden kommen. In meinen Augen war er ganz einfach ein dummer August, oder in seinem Fall — ein dummer Hans, und alle meine Kameraden waren der gleichen Meinung.

Wir haben, wie man sieht, den tieferen Gehalt des Märchens etwas merkwürdig verstanden. Die Handlung und Fabel ist zwar wunderbar vordergründig und einleuchtend, aber in ihrer Quintessenz doch eigentlich ein Märchen für Erwachsene. Nun sind aber leider die wenigsten erwachsenen Menschen für die Weisheiten der Volksmärchen empfänglich. Als Kinder hat uns die Tollpatschigkeit Hansens belustigt, denn wenn *wir* tauschten, dann hielten wir uns ja nicht an sein Beispiel; wir versuchten im Gegenteil bei Tauschgeschäften mit allen Regeln der Ueberredungskunst mehr herauszuholen als wir ursprünglich hatten. Hans aber will uns zeigen, dass der Besitz nur eine Last ist, die uns am Glücklichen sein und am unbeschwerten Wandern verhindert. Doch diese weise Einsicht wollen nur wenig Menschen begreifen und verstehen. Der Grimmsche Hans besitzt freilich in seltener Vollkommenheit die Fähigkeit zum Glück, nämlich ein schlicht und gläubig empfindendes Gemüt. Er ist zwar glücklich und dankbar, nach einem siebenjährigen Dienst von seinem Herrn einen Goldklumpen als Belohnung zu erhalten; er ist aber noch glücklicher, ihn gegen ein Reitpferd umzutauschen, denn das Gold drückt arg auf seine Schulter, so dass er nicht einmal seinen Kopf gerade halten kann. Und wie herrlich reitet man doch auf einem wackeren Pferd durch die schöne Welt! Das Pferd indessen wirft den guten Hans in den Strassengraben, so dass er es mit Freude für eine Kuh eintauscht, und so geht es bekanntlich weiter bis zu den beiden Wetzsteinen, die in Wirklichkeit ganz gewöhnliche Steine sind, und die er dann mit einem Seufzer der Erleichterung auch noch verliert. Vom merkantilen Standpunkt aus betrachtet, macht er eine Dummheit nach der anderen. In diesem Punkt also hatten wir Buben gewiss recht. Der andere Standpunkt steht nicht so eindeutig in unserer Anschauungswelt, denn Glück kann man ja bekanntlich auch mit Geld haben, und Gold braucht nicht unbedingt eine Last zu sein. Wenn zum Beispiel ein Reicher das Glück der Armut predigt, wird ihm ernstlich niemand glauben, und die anderen Propheten dieser Art nimmt man auch nicht ernst.

Aber beneidenswert ist dieser Hans trotzdem! Jeder Mensch ist ja beneidenswert, wenn er sich leichten Herzens von den Dingen trennt; wenn er ohne Gram seine Schätze verliert, ja im Gegenteil noch zu gewinnen

glaubt — wie unser Hans. Er fühlt sich ledig aller Lasten; der Reichtum macht ihm keine Beschwerden mehr. Hans hat, nachdem er mit einem Seufzer der Erleichterung auch die Steine im Ziehbrunnen weiss, nur noch Eile endlich nach Hause zu kommen. Und in diesen letzten Zeilen nun, finde ich das Märchen besonders schön und sinnvoll. Hans, das spürt man, hat eine machtvolle Sehnsucht nach seiner Mutter. Es erweist sich, dass sie das Teuerste ist auf dieser Erde. Wenn er bei seiner Mutter ist, so geht es deutlich aus den Schlusszeilen hervor, hat er das vollkommene Glück erreicht.

Wie selten aber sind doch die Menschen von seinem Schlag! Ich verlasse den Hans des Märchens und schaue mich in der realen Welt nach ihm um: so sehr ich aber auch meine Augen anstrengen mag, immer sehe ich nur Hanse, die den umgekehrten Weg gehen wollen. Das heisst, sie wollen mit den vermeintlichen Wetzsteinen beginnen und möchten mit dem Goldklumpen, so gross wie ihr Kopf, aufhören. Wenn man nun bei dieser Ueberlegung ein bisschen rastet, dann muss man doch zugeben, dass der Hans des Märchens gar nicht ein solcher Dummkopf ist, wie es scheint. Peter Kilian.

Wie schön ist doch die Welt...

Kinder machen sich nichts aus Trümmern — im Gegenteil! Die Ruinenfelder der deutschen Städte eignen sich wunderbar für Räuberspiele, zum Verstecken und Verbergen, und überall kann man nach geheimnisvollen Schätzen graben. Das klingt taktlos und frivol, aber es ist eine trockene Feststellung. In Ulm an der Donau, dieser schauerlich zerstörten Stadt, beobachtete ich eine Gruppe von Knaben, die auf dem Trümmerhaufen eines einst wohl sehr hablichen Hauses Löcher gruben, mit Mauersteinen irgendwelche Barrikaden oder Burgen aufrichteten und kleine Teiche mit Kanälen anlegten. Sie waren selbstvergessen in ihr Spiel vertieft, wie alle Kinder dieser Erde. Sie buddelten zwischen den tristen Mauerresten, als bauten sie an einer neuen Welt. Im Hintergrund, an einer rauchgeschwärzten Brandmauer, klebten noch die Ueberreste einer Wendeltreppe, die ins Leere führte...

Es war ein später Novembertag; der Nebel kam von der Donau in dicken, trägen Schwaden und hüllte die Ruinen ein. Das gewaltige Münster, wie durch ein Wunder verschont, war im Nebeldunst nicht mehr zu sehen, und wenn man durch die Strassen ging, boten die Schuttmoränen und klaffenden Mauern einen makabren, schimärischen Anblick. Und da spielten nun diese Buben mit lärmenden Stimmen und fröhlichem Gelächter selbstvergessen inmitten der Trümmer. Sie waren schmutzig, schlecht gekleidet — und trotzdem glücklich. Ja, glücklich! Mitten im grauen Elend der Zerstörung und des «materialisierten» Wahnsinns. Sie buddelten und wühlten im Schutt einst schöner Wohnstätten, an die sie sich wohl gar nicht mehr erinnern können. Und wie würden sie staunen, wenn man sie in die Kindergärten unversehrter Länder führte, wo die anderen Kinder auf hübsch eingefriedeten Sandhaufen ihre Tunnel und Zitadellen bauen und formen!

Diese selbstvergessen spielenden Kinder inmitten der Schuttmoränen Deutschlands gehören zu meinen eindrücklichsten Erinnerungen. Und immer haben mich diese frohen Kinderstimmen, dieses sorglose Gelächter und Schreien, aus meinen eigenen trüben Gedanken aufgeschreckt. Auch die traurigsten Meditationen verlieren sich, wenn ungestüme Kinderscharen lachend und schreiend durch ausgebrannte Häuserfassaden springen. Wenn sie sich fangen, wenn sie raufen und ihre Kräfte aneinander messen. Sie scheren sich nicht um die ernsten, der verbitterten und die gehetzten Gesichter der Erwachsenen. Sie tollen und lachen, sie weinen und jubeln, als hätten die Strassen und Gassen, die sie mit ihrem Geschrei erfüllen, nie in Flammen gestanden, als wären die Mauern nie unter den tosenden Schlägen der Bomben geborsten. Nichts hat mir sinnvoller das Vergessen verdeutlicht als diese Kinder. Und wo die Kinder spielen, in den grauen Strassen, auf den verwahrlosten Plätzen und Promenaden, in den Trümmerstädten, da schnuppern und stöbern auch die vagabundierenden Hunde, und auch sie scheinen sich in ihrem Element zu fühlen, obschon die Knochen rar sind.

In einem Vorort Stuttgarts, der stark unter dem Brandbombenhagel gelitten hat, ist auch ein grosser Saalbau ausgebrannt. Die Parterre-Räumlichkeiten hatte man indessen wieder notdürftig instand gesetzt, während das ausgebrannte Dachgebälk grotesk in den Himmel ragt. Dort hörte ich — die Nacht war bereits herein gebrochen, und vom Neckar krochen leichte Bodennebel empor — eine Schar Kinder singen. Sie sangen mit hellen und frischen Stimmen, aus vollen Kehlen und fröhlichem Herzen. Sie achteten nicht den Zerfall ringsum und die traurige Stätte. Und die hellen Knaben- und Mädchenstimmen sangen unbeschwert eine Volksweise, die so gar nicht an diesen Ort zu passen schien:

Frisch auf, es glänzt der Sonnenschein
am blauen Himmelszelt.
Er lacht mir froh ins Herz hinein
und golden blüht die Welt.
Das ist ein Blühen und Singen,
ein Jubeln und ein Klingen,
wie schön ist doch die Welt!

Und über den Singenden ragten die geborstenen Mauern auf, hing zerrissenes Gebälk, und über dem eingestürzten First funkelten die ersten Sterne. Drüben, keine hundert Schritte weit, war die finstere Silhouette der Kirche zu sehen, von der nur noch die Umfassungsmauern übrig geblieben waren.

Kinder können nicht warten, bis die Welt wieder schön ist, bis sie wieder «golden blüht». Sie sehen und nehmen die Welt wie sie ist und finden sich mit ihr am schnellsten ab. Die tragischen Ueberreste einst häuslicher Stätten müssen ihnen als «romantische Spielplätze» dienen, in denen man sich wunderbar verbergen und verstecken kann, wo vielleicht Schätze vergraben sind und wo sich prächtige Burgen und Teiche bauen und anlegen lassen.

Und jene, die diese romantischen Spielplätze verschuldeten? Wird ihr Ehrgeiz, ihr Unvermögen und ihre Veruchtheit auch in Zukunft darin bestehen, den Kindern, die arglos die goldene Schönheit dieser Welt besingen, Trümmerstätten als Spielplätze zu schaffen? P. K.